

Marcel Nakoinz

Keine Vernunft ohne Emotionen: Die emotionelle Basis der menschlichen Kultur

Masterarbeit

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Impressum:

Copyright © 2012 GRIN Verlag
ISBN: 9783656175407

Dieses Buch bei GRIN:

<https://www.grin.com/document/192572>

Marcel Nakoinz

**Keine Vernunft ohne Emotionen: Die emotionelle Basis
der menschlichen Kultur**

GRIN - Your knowledge has value

Der GRIN Verlag publiziert seit 1998 wissenschaftliche Arbeiten von Studenten, Hochschullehrern und anderen Akademikern als eBook und gedrucktes Buch. Die Verlagswebsite www.grin.com ist die ideale Plattform zur Veröffentlichung von Hausarbeiten, Abschlussarbeiten, wissenschaftlichen Aufsätzen, Dissertationen und Fachbüchern.

Besuchen Sie uns im Internet:

<http://www.grin.com/>

<http://www.facebook.com/grincom>

http://www.twitter.com/grin_com

Inhaltsverzeichnis

<u>EINLEITUNG</u>	1
I Zur Skizzierung des Grundproblems.....	1
II Eine kleine Theoriegeschichte.....	5
III Der Lösungsansatz.....	8
IV Die Vorgehensweise.....	11
<u>TEIL I: TERMINOLOGISCHE PRÄZISIERUNGEN</u>	13
1 Sprache.....	13
2 Bewusstsein und Denken.....	15
3 Handlungsmotive.....	18
4 Emotionen und Gefühle.....	20
<u>TEIL II: IRRWEGE DES VERSTEHENS</u>	25
5 Tomasellos “Error“ – Die Annahme einer angeborenen Wir-Intentionalität.....	26
5.1 Die Entwicklung von Wittgensteins Bedeutungstheorie.....	26
5.2 Zur Möglichkeit vorreflexiv-nonverbaler Erfahrungen.....	28
5.3 Die Notwendigkeit eines zweidimensionalen Verständnisses von Bewusstsein.....	29
6 Damasio’s “Error“ – Spiegelneurone als biologischer Ursprung innerer Repräsentationen.....	31
6.1 Der spiegelnde Mensch.....	32
6.2 Zwischenkonklusion.....	34
<u>TEIL III: WEGE DES VERSTEHENS</u>	35
7 Vygotskijs kompetente Säuglinge.....	35
7.1 Pionierarbeit in der Säuglingsforschung.....	36
7.2 Vygotskijs Beitrag für die Moderne.....	38
7.3 Über Vygotskij hinaus.....	39
8 Holodyskis Modell der Sprachentwicklung – Die Entwicklung von Ausdruckszeichen und ihre Bedeutung für das Verständnis anderer.....	40
8.1 Holodyskis Internalisierungsmodell.....	42
8.1.1 Der Ausgangszustand des subjektiven emotionalen Erlebens.....	43
8.1.2 Der entwickelte Zustand des subjektiven emotionalen Erlebens.....	45

8.2 Der Stoff, aus dem die Emotionen sind.....	48
8.3 Zur Möglichkeit eines vorreflexive Verständnisses anderer durch nonverbale Interaktion.....	49
8.3.1 Semiotische Ausdrucksreaktionen.....	51
8.3.2 Die vorreflexive Interaktion vermittelt Ausdruckszeichen in der kindlichen Ontogenese.....	54
8.4 Der Einfluss des vorreflexiven Verständnisses anderer auf die reflexive Bewusstseinssebene.....	56
8.4.1 Gefühle als reflektierte Emotionen.....	57
8.4.2 Zur Möglichkeit, Gefühle zu umgehen.....	59
8.5 Der Einfluss der Kultur auf das Gefühl	61
8.5.1 Vorschlag für eine erweiterte Gefühlsdefinition	62
8.5.1.1 Nähere Bestimmung der Gefühle als reflektierte Emotionen	63
8.5.2 Die kulturelle Formung der Gefühle als Grundlage ihrer Versprachlichung.....	66
8.6 Die Verbalisierung der Gefühle auf Basis ihrer kulturellen Formung	68
8.6.1 Der Berührungspunkt des sprechenden Gefühls und des stummen Verständnisses.....	70
8.7 Über Holodynski hinaus	74
9 Die Beziehung des Gedankens zum Wort	75
9.1 Handlungswissen als Bedingung des vorreflexiven Verständnisses anderer.....	77
9.2 Die Bedeutung der gemeinsamen Aufmerksamkeit für das Handlungswissen	80
9.3 Die Bedeutung der gemeinsamen Hintergründen für die gemeinsame Aufmerksamkeit	81
10 Menschen lesen Körper - nicht Gedanken	84
11 Das Hirn als Antizipationsorgan	88
11.1 Die neuronale Bühne des vorreflexiven Verständnisses.....	89
11.2 Spiegelneurone als die Bretter dieser Bühne.....	91
<u>ABSCHLUSSBETRACHTUNGEN</u>	94

LITERATURVERZEICHNIS

„The eyes have one language everywhere.” - George Herbert Mead

EINLEITUNG

I Zur Skizzierung des Grundproblems

„Um so leichter ertragen wir das, was uns umgibt, als wir es mit einem Namen versehen und ... es dabei bewenden lassen. Aber einen Gegenstand mittels einer Definition erfassen, so willkürlich diese auch sein mag – und je willkürlicher sie ist, um so bedenklicher wird sie sein, weil dann nämlich die Seele der Erkenntnis vorausseilt – hieße diesen Gegenstand schal und überflüssig machen, hieße ihn vernichten.“

– Emil M. Cioran

Wie kommt es, dass beim alltäglichen Sprechen über private emotionale Erlebnisse mit einer gewissen Grundsicherheit angenommen werden kann, dass man sich einander versteht, obwohl Philosophen und Naturwissenschaftler zugleich größte Schwierigkeiten haben, Emotionen zu definieren und zu verstehen, inwieweit intrapersonale Empfindungen mit den sich auf diese beziehenden interpersonal wahrnehmbaren Wortäußerungen verbunden sind? Diese Sicherheit ist umso erstaunlicher, als dass sie sich mit einem relativ begrenzten Vokabular begnügt. Die mögliche Asynchronität, zwischen dem subjektiv *reichhaltig empfundenen emotionalen Erleben* und den im Vergleich dazu dürftigen Möglichkeiten einer *begrifflichen Darstellung* dieses Erlebens, umreißt das Grundproblem, welches innerhalb dieser Arbeit kritisch beleuchtet wird.

Ein solcher Unmut über die “Unfähigkeit der Sprache zur korrekten Abbildung der inneren Gefühlswelt“ ist ein seit dem Aufkommen der Schriftlichkeit in Dichtung und Philosophie gleichermaßen verhandeltes Phänomen. Genauso wie Platon das Unterfangen der schreibenden Dichter gegenüber den Sängern missbilligt „etwas außerhalb des Geistes zu stellen, was in Wirklichkeit innerhalb des Geistes liegt“ (Schrott (2011), 386), moniert auch der junge Werther Goethes:

[Ich müsste Wort für Wort wiederholen], um dir die reine Neigung, die Liebe und Treue dieses Menschen anschaulich zu machen. Ja, ich müsste, um die Gabe des größten Dichters besitzen, um dir zugleich den Ausdruck seiner Gebärden, die Harmonie seiner Stimme, das heimliche Feuer seiner Blicke lebendig darstellen zu können. Nein, es sprechen keine Worte die Zartheit aus, die in seinem ganzen Wesen und Ausdruck war; es ist alles plump, was ich wieder vorbringen könnte (Goethe (2007), 19f).

Ähnlich drastisch drücken sich Sprachskeptiker während des *Fin de siècle* aus:

Mein Fall ist in Kürze dieser: Es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen. [...] Ich empfand ein unerklärliches Unbehagen, die Worte 'Geist', 'Seele' oder 'Körper' nur auszusprechen [denn] die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgendwelches Urteil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze (Hofmannsthal (1991), hier: 48f).

Diese Beispiele einer Asynchronität zwischen inneren Empfindungen und deren sprachlichen Korrelaten erscheinen jedoch nur auf den ersten Blick problematisch.

Wenn Goethes Werther eindringlich schildert, wie unbeschreiblich der »Ausdruck seiner Gebärden, die Harmonie seiner Stimme, das heimliche Feuer seiner Blicke« wären oder aber Hofmannsthals Lord Chandos sein Unbehagen über seine eingeschränkte sprachliche Artikulationsfähigkeit paradoxerweise in die blumigsten Metaphern über »im Munde zerfallende modrige Pilze« kleidet, beweisen die Autoren gerade eindringlich, wie mit Worten oder auch dem Auslassen derselben ein *Verständnis* des jeweils Beschriebenen im Leser geweckt werden kann.

Wirkliches Gewicht hat die Möglichkeit dieser Asynchronität erst in den letzten Jahrzehnten erlangt, da sie für die Naturwissenschaften, welche über Emotionen forschen, von entscheidender Bedeutung ist. Im Grunde schwebt nämlich, von den Neurowissenschaften bis zur Psychologie über allen empirischen Aussagen über Emotionen das Damoklesschwert der Verlässlichkeit der sprachlichen Selbsteinschätzungen von Probanden bezüglich ihrer intrapersonalen emotionalen Empfindungen. Die Aussagekraft jedes systematisch entwickel-

ten Fragebogens und jeder durch bildgebende Verfahren gewonnenen Darstellung von Hirnaktivitäten über die subjektiven Empfindungen des Probanden hängt letztlich von der Interpretation dessen ab, was dieser in Korrelation zu den jeweiligen Messungen aussagt.

Das Problem, dass die Übersetzung mentaler Zustände in Sprache eine nicht zu verachtende Abstraktionsleistung des Probanden darstellt, deren Ergebnis keinen wissenschaftlich aussagekräftigen objektiven Zugang zum emotionalen Erleben des Subjekts darstellt, wird von der Forschung meist großzügig übergangen. Genau hierin, so die These der vorliegenden Ausarbeitung, lässt sich jedoch die Achillesferse der modernen Emotionsforschung feststellen.

Dessen ungeachtet, beanspruchen z. B. Neurowissenschaftler anhand immer genaueren Beobachtungsmöglichkeiten für sich, menschliches Bewusstsein und Subjektivität naturalisieren (neurophysiologisch erklären) zu können (vgl. Fuchs (2008), 16). Doch wenn ein Hirnforscher seinen Probanden fragt: »Haben sie gerade Angst?«, ist er vollends auf die Zuverlässigkeit von dessen Aussagen angewiesen. Natürlich glaubt jedes Subjekt intuitiv, sich über seine eigenen Gefühle und Gedanken im Klaren zu sein und am ehesten dazu kompetent, über dieselben Auskünfte erteilen zu können. Diese Sicherheit des Subjekts, ist aber rein subjektiv und muss nicht zwangsweise mit den objektiven Messungen des Forschers übereinstimmen. Was ein Proband mit Worten wie »starker Schmerz« oder »Wut« verbindet, beruht vielmehr auf seiner *Lebensgeschichte* und seinen *Erfahrungen*.

Auf eine solche Hintergrundgeschichte kann ein empirischer Forscher aber unmöglich eingehen. Darum ist es gerade das Zustandekommen dieser höchst *prozesshaften und objektiv nicht messbaren Bedeutung von Worten*, die im Folgenden untersucht werden soll.

Für dieses Unterfangen lässt sich eine der Grundannahmen des späten Wittgenstein stark machen, der nach, dass Subjekt die Bedeutung von Worten in intersubjektiven